

Heinz-Norbert Jocks

Lewis SteinFotos von Lüstern, Joggern & Schornsteinen
Galerie Charchut & Werth, Düsseldorf, 6.3. - 2.4.1992

Wenn Lewis Stein auf Straßen oder in Parks von Manhattan fotografiert, erteilt er Passanten, Flaneuren oder Joggern keine Anweisungen. Seine Helden des Tages schauen auch nicht - wie bei Roland Fischer - mit einer Mischung aus Konzentration und Gelöstheit in die Kamera. Denn dort, wo es zum Alltag gehört, sich so natürlich wie möglich zu geben, ist Stein mit versteckter Kamera unterwegs. Er will nicht, daß die Objekte seiner Wahl, die ihm zufällig begegnen, ihn bei dem, was er tut, bemerken. Daß er oft, ohne die Bedingungen für Lichtbilder optimal auszugestalten, die Linse öffnet, damit er den rechten Augenblick nicht verpaßt, wo sich ihm ein Gegenüber stellt: Das zeigt, daß es ihm nicht nur an einer bildnerischen Idee, sondern auch an der Wiedergabe von Menschen gelegen ist.

Weder erscheinen seine Gelegenheitsmodelle vor der Kamera kokett,

noch schmeichelt diese ihnen. Die Menschen erscheinen uns, wie sie sich im Moment ihrer Fixierung verhalten, also poseslos. Niemals konserviert Stein Paare; immer sind es Einzelne, die er in ihrem Für-sich-Sein aus ihrem Tageskontext reißt. Zwar erfahren wir, wen er auf frischer Tat, also in Bewegung, ertappt, nämlich Jogger oder Passanten; doch durch den Büstenauschnitt, für den er sich entscheidet, dekonkretisiert er die Situationen, in denen er seine Erblickten antraf. Statt zu bestimmen, was seine Objekte zu tun haben, beläßt der 1945 in New York Geborene es beim Reagieren auf das, was vor ihm auftaucht. Frontal laufen die Objekte auf ihn zu, was festgehalten einer tagtäglichen Konfrontation im Anonymen entspricht. Aus Blicken, die aneinander vorbeihuschen oder aufeinandertreffen, entwickeln sich aus der Mitte des Lebensprozesses gegriffene Szenen.

Was die Gesichter bewegt, ist nie so genau in Erfahrung zu bringen. Ihnen glauben wir Anstrengungen oder Gefühle anzusehen; doch Stein abstrahiert von dem äußeren Rahmen, in dem sich Handlungen, Bewegungen oder Mimik vollziehen. Wo, wann oder warum Gesichter so ausschauen, verraten die in loser Folge aufeinanderbezogenen Aufnahmen also nicht. Bis wir feststellen, daß jede von ihnen für sich steht, glauben wir, es mit einer an Andy Warhol erinnernden Serie des ewig Gleichen zu tun zu haben.

So minimal sind die Abweichungen, daß wir über deren Wahrnehmung zu der Idee gelangen, die Stein dazu bewog, auf den Auslöser gleich mehrmals hintereinander zu drücken. Offensichtlich beabsichtigte er, der Flüchtigkeit eines Augenblicks durch dessen Konfrontation mit anderen entgegenzuwirken. Die Übergänge werden sichtbar, wobei kein Bild dem benachbarten ähnelt. Da jedes mal stärkere, mal schwächere Veränderungen aufweist, wirken die in Reihen aufgehängten Porträts auf uns wie Minifilme mit sehr langen Einstellungen. Evident ist, daß Stein die Technik nicht in den Vordergrund stellt und daß diese Bilder ihren eigentümlichen Reiz sehr oft aus geringer Tiefenschärfe gewinnen. Die Gesichter kommen uns so vor, als schauten sie durch

die Kamera und damit durch den Betrachter hindurch, auf etwas Nicht-Ausmachbares fixiert. So werden sie durch eine seltsame Ambivalenz von Spannung und Entspannung zum Ausdruck purer Normalität.

Steins fotografische Schwere bleibt nicht auf Gesichtern allein beschränkt, wenn die beschriebene Serie auch am ehesten überzeugt. Seit geraumer Zeit ist er auch darauf neugierig, zu sehen, wie Licht erscheint. Ließ er noch vor Monaten von ihm aus Katalogen abfotografierte Abbildungen von Spiegeln in Lebensgröße abziehen, so durchsucht er heute sowohl Hotels, als auch Nachtclubs oder alte Tanzhallen nach Lüstern. Für ihn ist dabei die äußere Wirklichkeit keineswegs nur Anlaß zu einer ästhetischen Konstruktion. Vielmehr bewegt er sich ohne Absicht, versteht sich einfach als teilhabender Mensch, der weder eingreifen noch urteilen will und dem das Gesehene durch diese Perspektive plötzlich einleuchtet. Wir gewinnen den Eindruck, daß Stein, der Phänomenologe, statt zu reflektieren, versucht, die Vielfalt der Lichterscheinungen zu beschreiben, wodurch er, am Dekadenten, Spektakulären oder Aufwendigen interessiert, ein Mittel der Fotografie zu deren Thema erklärt.

Alle seine Serien, ob er sie nun Joggern, Schornsteinen oder Lüstern widmet, sind ohne Anfang und ohne Ende, sie lassen sich ebenso willkürlich fortführen oder beenden. Die Auswahl der Motive huldigt weder einer Ästhetik des Schönen noch des Häßlichen, weder des Wahren noch des Falschen. Sie besinnen sich auf die Nutzlosigkeit, alles werten zu wollen. Alles ist anonym, beliebig austauschbar. Steins Bilder sind, was kein Zufall ist, nur sehr allgemein betitelt, die gezeigten haben keinen Namen, keine Identität. Statt dem Vorgezeigten den Anschein einer Einzigartigkeit zu verleihen, verzichtet Stein völlig auf subjektive Gestaltung.

Während Thomas Ruff mit seinen schönen, auf vorgegebenem Material basierenden Sternfotos die aus der Ferne geborene Faszination der Lichter tilgt, indem er sie zu weißen Flecken oder Punkten vor schwarzer Kulisse reduziert, so ist Stein damit beschäftigt zu beobachten, wie Kristalle im Licht der Glühbirnen zu glitzernden Sternstraßen mutieren. Das Licht ist hier kein Mittel, sondern Selbstzweck.



LEWIS STEIN, Jogger-Serie, 1989-92, 73 x 365 cm. Courtesy Galerie Charchut & Werth

Lewis Stein

Photos of Chandeliers, Runners and Chimneys

Galerie Charchut & Werth, Düsseldorf, 6.3. - 2.4.1992

Whenever Lewis Stein takes pictures of people in parks or on the streets of Manhattan, he never gives any instructions to passers-by, runners or flaneurs. Nor do his heroes of the day face the camera with that blend of deliberation and nonchalance so typical of Roland Fischer's photographs. With his candid camera, Lewis Stein rambles through those regions which demand their inhabitants to behave as natural as possible in everyday life. He does not wish the objects of his choice--selected arbitrarily--to be aware of his clandestine activities. The fact that he does not employ the technical potential of photography to perfection in order not to let the right instant go by whenever he is being encountered with a suitable object, reveals his interest in both, the reproduction of a pictorial idea, as well as of a particular human being.

His accidental models neither seem coquettish, nor does the camera flatter them. We encounter people in the very instant of their fixation, without ever striking a pose. Stein never shoots couples, but always individuals that are torn from their quotidian context, revealing their very substance. Although we realize who he flagrantly catches, as it were, --viz. runners and passers-by--the situation in which he encountered these is made less explicit by focussing on their bust. Instead of determining his objects' actions, Stein, who was born in New York City in 1945, is content to react toward what is exposed to him. His characters approach him directly, corresponding to a quotidian and anonymous confrontation. Scenes taken from the core of the process of life are generated through glances that are either met or ignored.

We can never be sure as to what the individual's face expresses. We assume to identify tension or emotion, but Stein is eager to withdraw from the external facts in which action, movement or facial expressions occur. Hence the loosely connected serial images never yield the reason why, when and where particular faces appear the way they do. Prior to realizing that each of them is an individual image, we may assume them to be akin to Andy Warhol's serial reproductions of the identical.

The modifications are so negligible that, through their perception, we may arrive at the idea that motivated Stein to press the shutter release several times in a row. He obviously intends to counteract the instant's ephemeral quality through the confrontation with other arbitrary moments. Transitions may be identified, although there are no identical images. As every one of them reveals more or less obvious modifications, the portraits presented in a serial row appear like short movies with extra-long focusing. Stein evidently does not concentrate on technical aspects of photography, as his photos often assume their peculiar quality and charm from a low depth of focus. The faces appear to look through the camera as well as through the spectator, fixed on something indeterminate.